

Stimmungsmache gegen Deutschland zur „Rechtfertigung“
von Druckmaßnahmen / Auch London beteiligt sich

Die Verteilungsanlagen bestehen in der Hauptsache aus großen Artilleriewerken, aus kleinen Artilleriewerken und Infanteriewerken, die mit Geschützen und Waffen aller Art stark versehen seien. Es bedurfte nicht, daß es Milliarderbeträge sind, die der französische Generalstab in dem „Feuerwall“ gegen Deutschland in Aussicht genommen. Der Generalstab ist, was es die französische und englische Welt, von einer Abrüstung zu reden, die nochmals Deutschland treffen soll, und von einer Kontrolle der in den abgerüsteten Deutschland notwenig sei. „Wäre es gar so traurig, wie hier die Wahrheit verneinend, so müßte man lachen über diese Unjournen von den, die dem französischen und englischen Volke vorgetragen wird.“

Zu dem Beamtengesetz gab Generalsuperintendent Talmus-Stettin im Auftrag der Generalsuperintendenten eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt: Wir stimmen daher dem § 1 zu, aber wir halten dafür, daß die Maßnahmen des Staates nicht einfach auf die Kirche übertragen werden dürfen. Ein Sprecher der Gruppe Evangelium und Kirche sprach sich mit dem

Macdonald reiste am Abend nach Schottland ab, um auf Schloß Balmoral dem König einen Bericht zu erstatten. Außenminister Sir John Simon verbleibt zunächst noch in London, um mit Norman Davis zusammenzutreffen und mit ihm über die Abrüstung zu verhandeln. Er wird sich erst Ende der Woche nach Schottland zum König begeben.

Wie Berliner Blätter der „Braunen Wirtschafts-
post“ entnehmen, sieht der von der Deutschen Arbeits-
front geplante Reichsarbeitentarif die Ablösung des
Stundenlohnes durch einen Wochenlohn vor, um
jedem Arbeiter ein Mindesteinkommen zu garantieren.
Eine Befähigung unter dem Mindest-
lohn soll nach Inkrafttreten des Reichsarbeitentarifs
unter Strafe gestellt werden. Durch diese Maß-
nahme soll der Gedanke der Volks- und Betriebs-
gemeinschaft gefördert werden, indem der Arbeit-
nehmer auf eine kleinliche Arbeitszeit-
berechnung verzichtet und der Arbeit-
geber von Lohnabzügen für Ausfall-
stunden Abstand nehmen soll. Der künftige
Wochenlohn soll zugleich Ausdruck der neuen berufs-
ständigen Ausstattung sein.

Englischer Ordnungsruf an Frankreich

Gerichte von einem französischen Ultimatum

London, 5. September 1933.

Die liberale „News Chronicle“ beschäftigt sich eingehend mit der jetzt vor den Abbrüchungsverhandlungen einlaufenden französischen Propaganda, die neuerdings aus durchdringenden Gründen Deutschland wieder eine Kulturschande aufzuzählen will. Auch zu den „Befürwortungen“, die von Frankreich tendenziös über den angeblichen Ausbau der deutschen Fliegerei ausgebreitet werden, nimmt das Blatt Stellung. Hieraus ergab sich eine ungeliebte Atmosphäre für die Behandlung der Abbrüchungsfrage. Diese Methode erstreckt auch die Gerichte von einem französischen Ultimatum, das bereits im Entwurf für und fertig vorliegt. Wenn jedoch von der Möglichkeit gesprochen werde, daß man Deutschland vor den Völkern stützen müsse, so sei hierzu nur zu sagen, daß die englische Diplomatie alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel ausschöpfen werde, ehe sie sich zu einem derartigen Schritt herbeilassen würde. Die Verhandlungen der kommenden Woche würden die Entscheidungen des deutschen Reichstages in Nürnberg, in denen er alle kriegsgerichtlichen Urteile ablehnte, berücksichtigen müssen und von der Annahme ausgehen, daß der deutsche Kanzler wirklich das meine, was er sagte.

Ein Engländer gegen die Lügenpropaganda

London, 5. Sept. 1933.

In einem Brief an die „Times“ tritt ein Engländer gegen die Lügenpropaganda über Deutschland entgegen. Wenn man die Spalten einiger englischer Zeitungen lese, so könne man glauben, daß das Leben in Deutschland unangenehm sei, daß der Ausländer angefeindet werde und daß man jeden Tag die schlimmsten Gräueltaten lese. Im Gegensatz hierzu würde der wunderbare Antagonismus zur Beilegung der Arbeitslosigkeit oder den sonstigen Erregungszuständen entweder überhaupt keine Aufmerksamkeit gewidmet oder doch nur sehr wenig darüber geschrieben. Auf Grund einer seit 1000 Kilometer betragenden Fahrt im Kraftwagen durch Deutschland könne er sagen, daß das Leben in Deutschland genau so angenehm wie in England sei. Überall habe er die größte Hilfsbereitschaft und das größte Entgegenkommen gefunden. Er habe in Schulen in Darmstadt angesehen, den englischen Unterricht beigegeben und selbst einige Worte über englische Erziehung sagen können. Der Landespolizeipräsident von Hessen, Dr. Seif, habe sich über eine Stunde mit ihm über die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung unterhalten. Dieser habe ihm die Veger gezeigt, wo die zukünftigen Führer für die Arbeitslager ausgebildet würden und Brown sagt, daß er sich alles habe ansehen und auch Ausstellungspläne mit sich nehmen können. Er selbst sei kein Faschist, aber er sehe sich dafür an, daß man mehr als bisher in England versuchen solle, den deutschen Standpunkt zu verstehen.

Kommunistische Revolution in Kuba

Ein Regiment der Unteroffiziere / Rücktritt der Regierung

Havanna, 5. September 1933.

In Kuba hat die gesamte Armee, Marine und die Polizei gemutet und ihre Offiziere abgesetzt. Die Unteroffiziere haben die Führung übernommen. In der Nacht wurde den Offizieren in den verschiedenen Garnisonen und Kasernen von den Unteroffizieren erklärt, daß sie abgesetzt seien und daß ihr Widerstand keinen Zweck habe. Die Soldaten hatten sich in den Besitz der Waffen und Munition gesetzt und erklärten, daß sie nötigenfalls kämpfen würden, falls man ihnen Schwierigkeiten in den Weg lege. Offiziere in den Provinzen telephonierten an ihre Vorgesetzten in Havanna und baten um weitere Anweisungen. Ihnen wurde mitgeteilt, daß man die Revolution als eine Tatsache hinnehmen solle. Der Führer der Truppen ist jetzt, soweit festgestellt werden kann, der Sergeant Ratiña. Der Sergeant Gonzalez hat die Führung der kubanischen Marine übernommen, während der Leutnant Laurent das Kommando über die Polizeitruppe innehat. Die neue Revolution richtete sich gegen die Regierung des Dr. Cespedes, dem man zum Vorwurf macht, daß er nicht revolutionär genug sei.

Die kubanische Regierung hat beschlossen, dem am Dienstagmittag nach Havanna zurückkehrenden Präsidenten de Cespedes ihren Gehaltsrücktritt vorzuschlagen. In unterrichteten Kreisen wird angenommen, daß de Cespedes ebenfalls zurücktreten wird. Eine aus Sol-

daten, Matrosen und rabiaten Politikern unter Leitung des kommunistischen Führers Carbo gebildete Junta wird die provisorische Regierung übernehmen. Die allgemeine Lage ist vorläufig noch ruhig.

Der Staatspräsident zurückgetreten

Havanna, 5. Sept. 1933.

Präsident de Cespedes ist, dem Druck der revolutionären Massen weichen, zurückgetreten. Die unter Führung des kommunistischen Carbo stehende Junta hat die provisorische Regierung übernommen.

Amerikanische Kriegsschiffe nach Kuba entandt

Washington, 5. Sept. 1933.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat einen Kreuzer und drei Zerstörer in die kubanischen Gewässer entandt, um Leben und Eigentum der amerikanischen Staatsbürger zu schützen.

Dazu wird noch bekannt, daß diese Maßnahme auf Veranlassung Roosevelts nach einer telefonischen Besprechung mit dem Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten in San Francisco, erfolgt ist. Das Staatsdepartement betont ausdrücklich, daß die Entsendung der Kriegsschiffe keine Einmischung in die in der politischen Verhältnisse Kubas bedeute, sondern lediglich zum Schutze von Leben und Eigentum der ameri-

der erste. Am Bauquais konnte es nur die Sprengung sein, es bestand kein Zweifel. Dieser Bericht durfte auf keinen Fall an die Division abgehen, man würde sonst den Deutschen zuvorkommen. Schon wollte er ihn verbrennen, da hielt er inne, ein neuer Gedanke war ihm gekommen. Seine Züge strahlten sich, seine Augen wurden wieder hell und hart. Er nicht mehrere Male mit dem Kopf, dann legte er vor die Bier eine Eins. Hierher stand nun fast vier. Das Papier faltete er nach nochmaligem Durchlesen zusammen und brachte es selbst der Befehlshabenden. Jetzt wurde französischerseits der festgelegte Termin eingehalten. Er lag ja vier Tage vor dem Deutschen.

Der Weg, der noch zu gehen war, lag klar und deutlich vor Eugen. Am vierten wollte er während der deutschen Sprengung im französischen Stollen sein, um den ersten Tod zu finden. Einen ehrlichen Soldaten, der führen sollte, was ihm das Schicksal an Schuld aufgeladen hatte.

Nach wie war ihm ein Entschluß leichter geworden. Und eine hochgemutete glückliche Freude war in den nächsten Tagen in ihm.

Der verhängnisvolle Tag war gekommen. Schon in aller Frühe ging Eugen in den Stollen, in denen gearbeitet wurde. Wie alltäglich. Als er an Griffons Unterstand vorbeikam, blieb er einen Augenblick stehen. Sollte er sich nicht verabschieden? Der Mensch Griffon verdiente es. Nur einen Augenblick überlegte er, dann ging er weiter. Menschliche Gefühle hatten auszuscheiden, Weisheit durfte nicht aufkommen. Es fiel ihm schwer dagegen anzukämpfen, wenn er an die Hunderte dachte, unten in den Stollen und oben in den Gräben, die ein Druck auf einen elektrischen Kontakt in einer Sekunde vernichten würden. Er hätte sie warnen können, aber das wäre neuer Berrat an Deutschland gewesen. Im Krieg ist jedes Mittel das den Feind schwächt, erlaubt, nein zwingend geboten!

Als er von seinen Kameraden im Arbeitsstollen weging, grüßten sie alle halb dienstlich, halb freundschaftlich. Jeder hatte den freundlichen Vorgesetzten, der nie ein böses Wort gab, gern. Eugen brachte es fertig, den Gruß der Leute mit einem „Auf Wiedersehen“ zu erwidern, obwohl ihm ihre freundlichen Blicke das Herz befehteten.

Als er von seinen Kameraden im Arbeitsstollen weging, grüßten sie alle halb dienstlich, halb freundschaftlich. Jeder hatte den freundlichen Vorgesetzten, der nie ein böses Wort gab, gern. Eugen brachte es fertig, den Gruß der Leute mit einem „Auf Wiedersehen“ zu erwidern, obwohl ihm ihre freundlichen Blicke das Herz befehteten.

Die Lage auf Kuba nach wie vor äußerst gespannt.

Aufruf der neuen Regierung

Havanna, 5. Sept. 1933.

Die neue provisorische Regierung, der neben dem kommunistischen Journalisten Carbo der Universitätsprofessor San Martin und der Sergeant Ratiña angehören, hat in einem Aufruf erklärt, sie werde Leben und Eigentum aller Bürger schützen und die finanziellen Verpflichtungen des Staates erfüllen. Sie werde wieder zurücktreten, sobald eine endgültige Regierung auf Grund von Wahlen gebildet sei.

Nationale Konzentration in Japan

Verständigung der beiden großen Parteien über eine neue Regierung
Verstärkung von Flotte und Luftstreitkräfte

Tokio, 5. September 1933.

Am Dienstagmorgen ist es zwischen den Führern der beiden großen japanischen Parteien, Minseito und Seigotai, zu einer Verständigung über die Umbildung der Regierung gekommen.

Die beiden Parteien haben eine gemeinsame Verlautbarung herausgegeben, in der es heißt, daß die allgemeine politische Lage Japans zwingt, die Parteien vorläufig zurückzuziehen. Der Augenblick fordere von den nationalen japanischen Parteien den Wiederaufbau und die Stärkung der Zentralmacht der Regierung. An der Spitze Japans müsse eine Regierung stehen, die mit großen Vollmachten ausgerüstet in der Lage sei, das Land zu regieren, ohne Rücksicht auf die parlamentarischen Gruppen. Es sei im Augenblick nicht die Zeit dafür, das parlamentarische System umzubauen, denn die in- und außenpolitische Lage fordere die Konzentration der ganzen Kraft des Volkes in dem Ausbau ihrer Wehrmacht. Des weiteren haben sich die Parteien dahin verständigt, daß eine Verminde rung der japanischen Armee und Marine nicht in

Frage kommen könne. Besonders in der Frage der Vergrößerung der Flotte und der japanischen Luftflotte sollen verhandelt werden. Die Parteien würden für eine unbedingte Stärkung der japanischen Wehrmacht kämpfen.

Am Montag war auch das japanische Kabinett unter Vorsitz des Ministerpräsidenten zusammengetreten, um die allgemeine politische Lage zu beraten. Bei der Sitzung haben Vertreter der japanischen Admiralität und des Generalstabs teilgenommen. U. a. wurde die Errichtung einer nationalen Diktatur in Japan verlangt, wogegen sich Finanzminister Takahashi aussprach und die Notwendigkeit der Beibehaltung des parlamentarischen Systems unterstrich. Wie es scheint, hat der Standpunkt des Finanzministers keinen Anflug im Kabinett gefunden.

Man rechnet damit, daß bei der Umbildung des Kabinetts auf nationaler Grundlage Finanzminister Takahashi sowie der japanische Außenminister Hirota und zwei andere Regierungsmitglieder auscheiden.

Geheht von den Spartakisten!

Zum Tode von Bischof Schreiber

Wie ein Mann erhob sich in den Revolutionstagen nach dem Novemberumbruch das treuatholische Volk gegen die sozialistischen Volksbeauftragten, um die Gefahren für die Kirche und das Vaterland abzuwehren. Überall fanden sich Geistliche und Laien, die mit wachem Bekenntnis den kulturpolitischen Großkampf führten. In Karlsruhe war es vor allem der damalige Leiter des Priesterseminars von Fulda, Professor Dr. Schreiber. Neben all den umfangreichen Aufgaben seines Amtes als Regens, Domprediger und Professor der katholisch-theologischen Theologie war er unermüdet als Redner in vielen Versammlungen der ehemaligen Zentrumspartei. Nicht nur in den Gemeinden des Fuldaer Bistums, sondern auch in Kassel und Hanau sprach er damals zu den Wählern. In der letztgenannten Stadt hatte er seinen Eifer für die katholische Sache beinahe mit dem Leben bezahlt.

Hanau war in jenen Tagen eine Hochburg der Spartakisten. Fast alle Vertreter waren von rabiaten Sozialisten besetzt. Am Auto des Bankrotten von Hessen fuhr als Landrat ein jüdischer Agitator mit einer Genossin in Stadt und Land umher und hielt mit den Arbeiter- und Soldatenräten die Bevölkerung in großer Erregung. Die Zeitungen waren in den Händen der Unabhängigen. Schwerbewaffnete rote Trupps lachten auf jede Art ihre Macht zu beweisen. In jenen Januartagen wurde Regens Dr. Schreiber auch nach Hanau als Redner zur Vorbereitung der Wahl zur Nationalversammlung eingeladen. Obwohl man ihm in befreundeten Kreisen von der Fahrt nach Hanau abriet, sagte Prof. Schreiber zu. Die Anknüpfung der Wahlversammlung mit dem Thema: „Die Trennung von Staat und Kirche“ rief nicht nur die Zentrumsanhänger, sondern auch die Gegner auf den Plan. Auch die nichtkatholische Bürgerschaft, die sich damals kaum herabermagte, sondern alles gehen und laufen ließ, wurde interessiert, als es hieß, ein katholischer Geistlicher, ein Professor aus Fulda, spräche in öffentlicher Wahlversammlung.

So war es nicht verwunderlich, daß die geräumige Zentralhalle, der größte Saal der Stadt, überfüllt

war. Neben den Zentrumsanhängern waren viele Anhänger der bürgerlichen Parteien und der Wehrheitssozialisten im Saale. Der Redner des Abends wurde bei seiner Ankunft mit der hanauer Geistlichkeit herzlich begrüßt. Als aber nach kurzer Ansprache des Versammlungsleiters der „Schwarzrod“ an das Rednerpult auf die Bühne trat, hörte man schon einige häßliche Zurufe. Doch in aller Ruhe begann der Redner sein Thema in scharf umrissenen Ausführungen zu entwickeln. Die erste halbe Stunde folgten alle Anwesenden den spannenden und überzeugenden Darlegungen des Professors im Priesterkleide. Doch schon ben sich immer mehr die aus dem roten Saalbau beorderten Spartakisten in die Versammlung. Als der Redner dazu überging, die sozialen und kulturellen Schattenseiten einer Trennung von Staat und Kirche aufzuzeigen, begannen derart wüste Schimpfenrufe, daß der größte Teil der anwesenden Frauen den Saal verließ. Um so mehr belamen die roten Gegner Prof. Schreiber. Immer größer wurde die Unruhe, doch unerschrocken führte der Regens sein Thema fort, fertigte manche Zwischenrufer glänzend ab und wollte zum Schluss kommen, als vor der Bühne ein Handgemenge entbrach.

Man hört Schreie, die Internationale ertönt, eine Anzahl Rotgardisten erstreckt die Bühne und zwingt den Geistlichen, mit der Waffe in der Hand, das Rednerpult zu verlassen.

Prof. Dr. Schreiber stellt sich in die Knieen, während ein Mehrheitssozialist die Verammlung zu beschwichtigen sucht. Unterdessen begibt sich ein junger Mann mit einem langen Messer unter dem Rock auf die Bühne und wird gerade in dem Moment gefaßt, als er Anstalten machte, es dem nichtsahnenden Regens durch die Kniee in den Leib zu stoßen. Ein Tumult entwickelt sich auf und vor der Bühne. Auch im Saal nehmen die Auseinandersetzungen immer schärfere Formen an. Doch gelingt es noch einmal, dem Redner etwas Ruhe zu verschaffen. In machtvollen Schlussworten führt Prof. Schreiber seine Rede zu Ende, die von brandendem Beifall und wütendem Geheul abgelöst wird.

Die rote Meute kann nur mit Mühe am

Das hohe Spiel

Roman von August Frank

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt M. A. S., Regensburg. Nachdruck verboten.

33. Fortsetzung.

Da traten zwei Ereignisse ein, die eine endgültige Wendung herbeiführten.

Beim Bataillon wurde von der Division angefragt, ob man nichts Näheres über die Personalien des Gefangenen Alois Huber habe feststellen können. Er sei im Lazarett an Wundstarrkrampf gestorben. Wie ein Keulenschlag traf Eugen die Nachricht, die der Bataillonskommandeur beim Mittagessen mitbrachte. Das war der härteste Schlag, der ihn je getroffen. Er war schuld an dem Tod seines Deutschen, dieses unerschrockenen Brachtmenschen! Sein Gesicht wurde aschgrau, alles Blut drängte zum Herzen und drohte ihn zu ersticken. Seine Hände zitterten, daß er kaum Messer und Gabel halten konnte. Den Herren fiel sein verstörtes Wesen auf, sie fragten ihn nach der Ursache. Mit Gewalt zwang er ein verzerrtes Lächeln in sein Gesicht um sie zu beruhigen. Hastig würgte er ein paar Bissen hinunter, dann stand er vorzeitig auf und wandte seinem Unterstand zu.

Dort brach er völlig zusammen. Lange lag er dumpf brütend da und stierte vor sich hin. Er merkte es kaum, daß der Abhörfunktionist ihm einen Bericht auf den Tisch legte, aus dessen verwunderte Blätter sah er nicht. Endlich raffte er sich auf. Nur ein Gedanke und Wunsch lebte noch in ihm: Tod, rascher Tod!

Mechanisch trat er an den Tisch und las den Bericht des Telefonisten, ohne den Sinn zu verstehen. Blühlich stützte er, gewaltig sammelte er seine Gedanken und las nochmals. Es fand sich in dem Bericht folgende Eintragung:

1. Tag = 4.

2. Tag = 9.10 Uhr vormittags.

Eugen wurde nach und überlegte.

3. Tag war schließlich der Tag, an dem ein größeres Ereignis stattfinden sollte. Es war klar, am vierten dieses Monats sollte es vor sich gehen, heute war

Hier stuchte Eugen. Gott — Himmel — Höle — an die Dinge hatte er eigentlich noch gar nicht gedacht, obwohl sie in ein paar Minuten die wichtigsten waren! Er schreckte dachte er nach. Was nicht Selbstmord, was er beging?

Acht Uhr fünfundfünfzig, eine Viertelstunde noch! Er zündete eine neue Zigarette an. Die letzte? Er mußte dann denken, wie er als kleiner Penner heimlich die erste geraucht hatte. In Landshut, droben im Hofgarten. Furchtbar elend war ihm damals geworden. Damals hatte er geglaubt, sterben zu müssen. Unwillkürlich mußte er lächeln. Wie lange er noch gelebt und wie sonnig war das Leben doch noch gewesen! Als Penner, in München auf der Hochschule, in Ingolstadt als Einjährigfr., als frischgebackener Leutnant. Blühlich stuchte ihm der Atem. Das Bild Theas stand vor ihm, ganz greifbar nahe: Ihr feines, kluges Gesicht mit der hohen Stirn und der goldenen Haarträhne darüber. Traurig sah ihn die tiefblauen Mädchenaugen an, nicht vorwurfsvoll, nur traurig, als wüßten sie, was ihm bevorstand. Dieser Bild schnitt ihm ins Herz, wollte ihm die Festigkeit rauben. Mit Gewalt biß er die Zähne zusammen. Nur nicht weich werden, jetzt, im letzten Augenblick!

Neun Uhr fünf. Die Zigarette flog in die Ecke. Sollte er noch eine rauchen. Nein! Sie würde ihm doch nicht mehr schmecken, außerdem wäre es fahrlässig, mit der brennenden Zigarette in der Hand sich in die Luft jagen zu lassen. Wertwüßig, daß man noch an solche Kleinigkeiten dachte. Jetzt vier, nein drei Minuten vor dem Tode. Nur noch zwei Minuten! Ein innerer Drang zwang ihn zu beten: „Vater unser...“ erlöse uns von dem Uebel! Amen.“ Noch eine halbe Minute. Noch zwanzig Sekunden. Wie der Selzer auf einmal rannte! Zehn Sekunden, noch fünf, jetzt — „Herrgott, sei mir gnädig!“

Blühlich ging ein Zittern durch den Berg, als würde er von Titanen hin- und hergerüttelt, umgestülpt. Eugen wurde empor gegen die Decke geworfen, vor seinen Augen tanzten feurige Flammen, ein furchtbares Brummen war in seinem Kopf, langsam ging es in Singen über, das sich immer mehr und mehr entfernte, dann schwand das Bewußtsein.

(Fortsetzung folgt.)

Volkstumpfpflege in Herne

Die volkstümliche Leere unserer Stadt. — Versuche zu ihrer Überwindung und zur Schaffung wahrer heimlicher Gemeinschaft. — Wiederaufleben und Neueinführung deutscher Volksbräute und -feste.

Gedanken und Vorschläge.

Herne ist wie die meisten Industriestädte eine im Sinne der Volkstumpfpflege arme Stadt. Es fehlt die Verbundenheit mit einer jahrhundertalten Vergangenheit und Kultur, es fehlt im Stadtbild fast völlig an Bauten und Baudenkmälern aus alter Zeit, es fehlen die Volksansammlungen aus Uraltersgezeiten, die Volksbräute und Volksfeste, wie sie andere traditionsreichen Städten und Gegenden eigen sind. Es fehlt, von wenigen alteingesessenen Familien abgesehen, überhaupt das Gefühl des Bodenverwurzelten, Bodenentwurzelten und Bodenverwurzelten, das wahre Heimatgefühl. Was wir haben, ist eine in den letzten Jahrzehnten kultur- und stillos hingeleitete Häufung von Häusern und Straßen, die selbst das alte schöne Landschaftsbild gefühllos zerstört hat, was wir haben, ist eine Zusammenwürfelpackung von Menschen, die aus allen Gauen Deutschlands und selbst aus dem Ausland aus reinem Zwang des Broterwerbs hierher gekommen sind, was wir haben, ist eine Stadt, deren Bevölkerung nebeneinander herlebt, ohne eine Gemeinschaft aus gleichem Blut und Boden, gleichem Denken und Fühlen, gleicher Tradition und Sitten zu bilden. Eigentlich ist es nur das Schloß Strünkede und das, was an alten westfälischen Fachwerkhäusern und Bauernhöfen geblieben ist, was uns im äußeren Stadtbild überhaupt daran erinnert, daß es auch für diesen Boden und diese Menschen so etwas wie eine historische Vergangenheit gibt. Im Innern dieser Stadt, in dem Leben ihrer Bevölkerung, ist aber nicht das Geringste mehr, was von einem Volksleben, von tieferer Verbundenheit in Freude und Leid, in Sitten und Brauchstum spricht.

Jeder, der die Tiefe und den Reichtum alter Volkstümer in deutschen Landschaften und alten deutschen Städten liebt, wird mit einem Gefühl der Wurzellosigkeit und Fremdheit, aber auch dem Gefühl innigen Bedauerns dieser Leere und Seelenlosigkeit gegenüberstehen, und er wird mit Sehnsucht darauf warten, daß aus dem neuen nationalsozialistischen Geiste, der sich auch eine Erneuerung des guten Alten, der deutschen Seele und des deutschen Gemütes zum Ziele gesetzt hat, auch für die innerlich ausgehungerten Industriestädte ein neuer Volksfrühling ausbricht. Es ist zwar schwer, in einer Wüste, wo nichts ist, blühendes Leben erstehen zu lassen, aber wo der Geist neuer Volkstümpfung wirkt, wird er auch nach neuen Ausdrucksformen echten Volksgemeinschaftslebens drängen.

Einen Weg zu solcher Wiedergeburt des Volkstümpf hat Oberbürgermeister Meißner bereits gewiesen, als er am letzten Sonntag das Wiederaufleben der alten Schützen-Volksfeste anregte. Es liegt zwar uns modernen Menschen eine nüchtern-sachliche Zeit etwas fern, uns dem Wesen solcher Volksfeste ganz zu verbinden, aber wer in die Seele des Volkes hineinhorcht, wird finden, daß gerade mit einem solchen Volksfrühling, wenn es stillvoll gestaltet wird, Jaden wieder geknüpft werden können, die den einzelnen mit den Sitten und Bräuten und dem ganzen seelenvollen Volkstum seiner Herkunft Heimat verbinden, und daß damit die Sehnsucht nach ihnen wieder lebendig werden kann. Denn das Schützenfest gehört zu den Volksfesten fast aller deutschen Landschaften. So könnte ein Volksfrühling wieder ein Aufbrechen werden, das verstreute Kräfte väterlicher Volksstümpf wieder freilegt.

Dann könnte man auch dazu übergehen, an andere Volksfeste und Volksbräute wieder zu denken. Mit dem Wiederaufleben der Sitten des Johannisseuers ist ja in Herne in diesem Jahre nach ersten Male der Anfang gemacht worden. Man wird vielen Brauch im Laufe der Zeit noch schöner, noch volkstümlicher, noch allumfassender gestalten können. Aber wenn schon alte Volksfeste und Volksbräute wieder zum Leben erweckt werden sollen, wird man sich darüber klar sein müssen, welcher Art und Herkunft sie sein sollen. Es dürfen nicht solche

sein, die etwa nur den Ost- oder Westpreußen, den Schlesiern oder Elbsachsen oder Bayern oder Rheinländern eigentümlich sind. Das würde sie als ausgepropt erscheinen lassen. Vielmehr müssen entweder solche, die Allgemeingut des deutschen Volkes sind, oder solche, die dem Boden unseres Gebietes entstammen, gewählt werden. Denn wenn schon Herne den hierhergezogenen zur neuen Heimat werden soll, wenn sie hier sich bodenverwurzelte fühlen sollen, dann müssen sie aus dem Erdreich unseres Bodens selbst die Kräfte ziehen, die das Wachstum auf dieser Erde bedingen. Nun war allerdings das Brauchstum unseres Gebietes in alter Zeit nicht nur wesentlich westfälisch, sondern auch bairisch-dörflich. Wie aber für die Pflanze die organischen Wachstumsbedingungen in der Industriestadt andere geworden sind, so muß auch das Brauchstum eine Form finden, die das Bodenentstammende mit dem Reuelementen verbindet. Das heißt, es müssen Formen des Volkslebens gefunden werden, die nicht so sehr mit der bürgerlich-dörflichen Lebens- und Anschauungsweise, sondern mit der allgemein menschlichen Lebensform verbunden sind. Dieser Art sind Maifeste, Schützenfeste, Adventsbräute, Weihnachtsschneekränze, Fastenachtsbräute, Johannisfeuer, Osterfeuer usw. Erstes können in der Form der Schützenfeste eine neue Aufwertung finden, wenn diese Schützenfeste mit dem regionalen Brauch und Brauchtum der alten Erntefeste ausgestattet werden. Maifeste, wie sie jetzt noch in Harpen in berühmtem Glanz stehen, gab es bis vor dem Kriege auch noch in Herne. Die Herne Jungmannschaft verarmte sich vor dem 1. Mai in ihrem Verkleidungswort aus den naheliegenden Wäldern ein Eichenbäumchen geholt, mit dem man vor Sonnenuntergang zu Hause sein mußte. Am Abend bewegte sich ein

impotanter Zug, der vom Junggesellenhaupteinmann und seinen Abkömmlingen hoch zu Ross angeführt wurde, durch die Straßen der Stadt. Die Stadtbewohnerung nahm herzlich Anteil an diesem Fest und verschönerte es durch Abbrennen von Feuerwerkskörpern. In der Frühe des darauffolgenden Tages, am 1. Mai, war großes Beden. Danach fand die Einpflanzung des Eichenbäumchens im Stadtpark statt, um damit der ganzen Stadt Segen und Gedeihen zu bringen. So schildert Rektor Decker das alte Herne Maifest in seinem Heimatbuch. Jetzt ist der 1. Mai zwar als Tag der Arbeit zu einem viel gewaltigeren Festtag geworden, dennoch würde ein Wiederauflebenlassen der alten Maifeste, vielleicht an einem anderen Tage, recht schön sein.

Bei eingehenderer Beschäftigung mit den hier angeführten Fragen werden sich sicherlich noch manche Möglichkeiten finden, wie schöne Volksfeste wieder lebendig gemacht und auch in Herne, d. h. in einer Industriestadt des 20. Jahrhunderts, zum Leben erweckt werden können. Nicht vergessen darf man dabei die Kinder. Ja, gerade bei ihnen müßte mit besonderer Liebe alles Volkstümpf wieder aufgeweckt und gepflegt werden. Im Rheinland und einzelnen Gebieten Westfalens ist z. B. eins der schönsten Ereignisse im Kinderleben das St. Martinsfest im November. Dann ziehen sie mit selbstgemachten Fackeln, St. Martins-Lieder singend, in großer Jugend hinter dem Heiligen her, der auf einem Schimmel im bishöflichen Ornat vorausreitet. Wir haben schon früher angeregt, diesen schönen Brauch auch in Herne einzuführen, jedoch ohne Erfolg. Unsere Nachbarstadt Reddinghausen hat es indes in den letzten Jahren getan und dabei so viel Anfang gefunden, daß schon Herne Eltern mit ihren Kindern hinfahren, um es sich anzusehen. In unserer Nachbarstadt Castrop-Raunel hat sich ein anderes altes Kinderfest, das spezifisch westfälisch ist, erhalten, das St. Lamberti-Fest, das ebenfalls in Münster ein besonderes Ereignis ist. Dann ziehen die Kinder mit Fackeln und Lamberti-Liedern singend um den Lambertusbrunnen neben der Lamberti-Kirche. Für Herne würden wir aber dem St. Martinsfest den Vorzug geben.

Hiermit wollen wir vorerst unsere Anregungen beschließen. Manches könnte noch gesagt werden über die Pflege des westfälischen Dialekts, wie ihn die alten

Herne noch gelegentlich sprechen, über die Möglichkeit der Gemeinschaftskultur im modernen Sinne (volksverbundenes und volkstümpfgetragenes Theater- und Musikleben usw.), doch das würde zu weit führen und über den Rahmen des hier zunächst Beabsichtigten hinausgehen. Aber auch dazu dürfte sicherlich noch mancher Leser wertvolle Gedanken und Vorschläge beisteuern können, denn wir sind überzeugt, daß mancher Herne, dem das völlige Fehlen von Volksbräuten, die ihm aus seiner anderswo verlebten Jugend lieb und wert sind, schmerzlich ist, unsere Anregungen freudig begrüßen wird. Wenn man sich auch über gewisse Schwierigkeiten der Einführung solcher Bräute im klaren sein muß — in einer Großstadt gibt es der Vergnügungen so viele, während früher die Volksfeste die eigentlichen und fast einzigen Vergnügungen waren —, so darf doch erwartet werden, daß tüchtige Helfer den neuen Bestrebungen erleben. Gedacht ist dabei besonders an die Lehrerschaft, die ja auch führende Kräfte im neuen kommunal- und kulturpolitischen Leben Herne stellt hat. Sicherlich wird sich auch und gerade in ihr wieder die Freude an dieser Volkstümpfpflege regen und so der Weg zur Verwirklichung der hier gegebenen Anregungen beschritten werden können.

Neue Sonderausstellung unseres Heimatmuseums:

Deutsches Ritterwesen im Mittelalter.

Das Heimatmuseum bringt nach längerer Pause eine neue Sonderausstellung heraus. Diesmal etwas ganz Besonderes und Wertvolles. Die Ausstellung, vom Vorstand der Vereinigung Westfälischer Museen zusammengestellt, soll eine der interessantesten Perioden der mittelalterlichen Geschichte beleuchten: „Die Zeit des Deutschen Rittertums“. Diese Zeit, einzigartig in ihren sozialen Bedingungen und kulturellen Ausdrucksformen, lebt noch in unserer Vorstellung, überliefert von einem romantischen Glanz, mit ihren trübsamen Burgen, wehrhaften Ritters und minnlichen Frauen. Diese glanzvolle Zeit, die sich ja auch in unserer Heimatgeschichte, in der Herrschaft der Herren von Strünkede spiegelt, in Abbildungen, graphischen Blättern und getreuen Nachbildungen kennen zu lernen, bietet sich bei dieser Ausstellung die beste Gelegenheit.

Die Ausstellung besteht aus 104 gerahmten Blättern, 9 großformatigen Rahmen und 6 vollständigen Rüstungen. Das Bildmaterial zeigt in reichhaltiger Schau deutsche Burgen und Schlösser des Mittelalters, Rittertum, Jagd und Minnewesen, Turniere und Zweikämpfe, Feste und Umzüge; die Rüstungen sind wertvolle, originalgetreue Nachbildungen von berühmten Harnischen des Mittelalters und der Renaissance.

Diese Sonderausstellung ist schon in einer Reihe von westfälischen Städten — zuletzt in Reddinghausen — mit großem Erfolg gezeigt worden, sie wird ohne Frage auch in Herne starken Anklang und Beachtung finden, besonders wertvoll ist sie auch für Schulklassen, die in Begleitung von Lehrern freien Zutritt haben (nach vorheriger Anmeldung). Sonstige Besucher zahlen den geringen Preis von 0,10 Mark. Die Ausstellung wird von Sonntag, den 10. September ab, in den bekannten Besuchszeiten des Heimatmuseums allgemein zugänglich sein.

Sonderzüge mit 75 Prozent Ermäßigung zum Westfalentag in Münster.

Wie uns die Pressestelle der Reichsbahndirektion Münster mitteilt, werden zu dem am 17. September stattfindenden Westfalentag in Münster aus ganz Westfalen und Lippe 20 Fahrpreisermäßigungen mit 75 Prozent Fahrpreisermäßigung nach Münster i. W. gewährt. Die Sonderzüge treffen in der Zeit zwischen 8 und 10 Uhr in Münster ein und fahren zwischen 20 und 23 Uhr zurück. Die Sonderzüge können von jedermann benutzt werden.

Ein guter Rat: **ODOL** ZAHNPASTA

Walter Rietchel.

Neuer Geist im Standesamt

Die Standesbeamten wollen eine Robe — Die Trauung soll feierlicher werden — Die Ehe-schließung und der Staat.

Der Reichsbund der Standesbeamten hat mit einem beachtenswerten Vorschlag an die Öffentlichkeit und die zuständigen amtlichen Stellen herantreten: Die Standesbeamten sollen in Zukunft eine Amtsrobe, ähnlich wie bei den Geistlichen und Richtern tragen. Auch die äußere Form der standesamtlichen Handlung soll einen feierlicheren und feierlicheren Charakter als bisher erhalten. Es soll auch darauf eingewirkt werden, daß die Ehebedingenden selbst zum Tragen einer feierlichen und würdigen Kleidung angehalten werden. Bei der Eheschließungsformel soll zum Ausdruck gebracht werden, daß auch der Staat seine Einwilligung zur Ehe gibt.

Es ist ja allgemein bekannt, daß die Zahl der Eheschließungen vor allem durch die große Illiquidität der Reichsregierung in der Form der Eheschließungen stark gestiegen ist. In den Großstädten besonders sind die Standesbeamten außerordentlich mit Arbeit überlastet. Daß darunter in gewissem unermesslichem Ausmaß auch die feierliche Form der Eheschließung selbst leiden muß, ist klar. Wenn man nun noch bedenkt, daß die allermeisten Standesämter für die Eheschließung selbst nur ein ganz einfaches nüchternes Amtszimmer zur Verfügung haben, dann ist es offenbar, daß eigentlich gar keine besondere und feierliche Empfindung bei der Eheschließung vor dem Standesbeamten aufkommen kann. Gerade diesem, häufigsten unerfreulichen Zustand soll jetzt durch den Schritt des Reichsbundes der Standesbeamten abgeholfen werden. Die Standesbeamten werden bei der Eheschließung höchstwahrscheinlich Talar und Samtaufsätze tragen. Die Zimmer und Räume, in denen die standesamtliche Handlung vorgenommen wird, werden in Zukunft ausschließlich für diesen Zweck bestimmt und hergerichtet sein. Bisher war

es oft so, daß das Amtszimmer des Standesbeamten, sein normales Arbeitszimmer also identisch mit dem Heiratszimmer war. Das wird in Zukunft nicht mehr der Fall sein. Ein besonderer Raum wird feierlich ausgeschmückt, in hellen und freundlichen Farben. Mit wenigen, guten Bildern und geeignetem Blumenkranz soll sich in dieser Beziehung schon außerordentlich viel tun, ohne daß größere Ausgaben nötig sind.

Der neue deutsche Staat bringt damit zugleich zum Ausdruck, welche besondere und feierliche Bedeutung er der Tätigkeit des Standesbeamten beilegt. Mit der lieblichen und gleichgültigen Art, wie die standesamtlichen Handlungen bisherem verfahren wurden, wird es ein für allemal sein Ende haben. Jeder einzelne, der mit seiner Verlobten vor dem Standesbeamten als ein Vertreter des Staates tritt, soll davon eine bleibende, feierliche und wertvolle Erinnerung mitnehmen. Auch von dieser Seite aus wird die feierliche Auffassung der Ehe, wie sie im letzten Jahrzehnt bei breiten Bevölkerungsschichten bedauerlicherweise eingesenken ist, eine wertvolle Korrektur erfahren.

Allen Beteiligten, auch dem Standesbeamten selbst, wird durch einen solchen Rahmen häufig zum Bewußtsein gebracht, daß er kein Amt und keine Amtshandlung als der Vertreter des Staates vertritt. Der Staat, als der Repräsentant der großen Volksgemeinschaft, wird auf diese Weise unsichtbar, aber wahrnehmbar bei der standesamtlichen Trauung anwesend sein. Auf diese Weise wird möglicherweise auch die Öffentlichkeit der Trauung mehr zur Geltung kommen als bisher. Die Trauung vor dem Standesbeamten ist nämlich eine öffentliche Handlung, der jeder erwachsene Deutsche beiwohnen darf.

Meine Tante, deine Tante

Gefährliche Glücksspiele.

Von Reim.-Dir. Dr. jur. Franz Schuppe.

„Das verfluchte Zeug“, hat schon mancher leidenschaftliche Spieler am Morgen nach einer dem Spielteufel gebührenden Nacht ausgerufen mit dem festen Voratz, nie wieder zu spielen, und — am selben Abend wieder gespielt. Die, dem Spielteufel zeitungslos verfallenen Menschen und harmlose Neulinge sind die Opfer des gefährlichen Glücksspiels, des gewerbmäßigen und gewohnheitsmäßigen Glücksspiels, der mit seinem Beruf eigener, durch lange Übung erworbener Menschenkenntnis diese Art Menschen mit erstaunlicher Sicherheit herausfindet. Ihr Vertrauen zu gewinnen, ist die erste Aufgabe, die er sich stellt. Hierbei unterstützt ihn ein sorgfältiges Studium der Gewohnheiten und Anschauungen des betreffenden Kreises, und dies ermöglicht ihm, sich in seinem Neuzugewinn in seinen Umgangsformen der Umgebung, in der er „arbeiten“ will, anzupassen. Dies ist der internationale Glücksspieler, der neben dem Hochspieler, dem Talschindler, dem Hotelier usw. zu den markantesten Typen des internationalen Verbrechertums gehört. International, weil er abwechselnd gerade das Land, das ihm für seine

Pläne am geeignetsten erscheint, mit seiner Anwesenheit „beglückt“. Vor dem Kriege war Deutschland bei den Vertretern dieser Kunst sehr beliebt. Jetzt aus naheliegenden Gründen weniger.

Wie arbeitet denn der Glücksspieler? Am beliebtesten ist die sogenannte Maquillage, das heißt, das Kennzeichnen der Karten mit einer feinen Spitze am Fingerring, mittels der winzigen Vertiefungen in ausgleichende Karten gedrückt werden, die dann beim Ablesen der Karten wieder häufig angewendet. Sehr wirksam arbeitet der Glücksspieler mit Komplizen, die durch verarbeitete Zeugen die Karten der Gegner anreichern. Außerdem verleiht der Glücksspieler stets durch reichliche Zufuhr von berauschenden Getränken, Erhöhung der Einsätze und andere Mittel, die ihm bekannte Spielweisen, was oft auch dadurch erreicht wird, daß er je zunächst gewinnen läßt.

Strasrechtlich liegt Betrug vor, der in dieser Form als eine charakteristische und symptomatische Begleiterscheinung des gewerbmäßigen Glücksspiels zu bezeichnen ist. Eine Bekämpfung des internationalen Glücksspieltums ist nur möglich durch umfassende, großzügige Maßnahmen, in erster Linie durch internationale Zusammenarbeit der einzelnen Polizeibehörden, wie es auf dem letzten Internationalen Polizeitag vereinbart worden ist.

Leichter zu belästigen und zu erfassen sind die Glücksspieler, die in Großstädten in der Nähe der Bahnhöfe (in Berlin ist der Schöneburger Bahnhof besonders beliebt), in kleinen Kneipen ortsunkundigen, vertrauensfertigen Fremden ihr mühsam erarbeitetes Geld im Spiel abgeben. Diese Sorte Glücksspieler ist sozial die gefährlichste, da ihre Opfer meistens „kleine Leute“ sind, die sie dadurch um ihr Leben bringen, während die Opfer der internationalen Glücksspieler in den höchsten und begüterten Kreisen zu finden sind.

Aber auch das gewöhnliche Glücksspiel, wie es früher in Offizierskasinos und Gesellschaften üblich war, hat ungeheuren Schaden angerichtet und manche Existenzen vernichtet. Viele werden sich noch der sensationellen Berliner Spielprozesse erinnern, die Ende der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts Aussehen erregten. Im „Klub der Sarmaten“ fand oft in einer Nacht Summen von 20 000 bis 25 000 Mark von einem einzelnen verloren worden. Es heißt sich bei der Gerichtsverhandlung heraus, daß einzelne Mitglieder dieses Klubs durch aus nicht als harmlos anzusehen waren, da sie häufig

gepielt hatten. Glücksspieler sind bekanntlich rechtlich nicht einlagbar, sondern gelten als Ehrenschulden, die unbedingt zu bezahlen sind, wenn nicht die Ehre angefaßt werden soll.

Auch in einfachen Kreisen, am Stammtisch usw., sind Glücksspiele üblich und haben schon manchen ehrlichen Bürger ins Unglück gestürzt. Die Neigung zum Glücksspiel, die in der Antikonservativ begriffenweise ruht, macht sich jetzt wieder bemerkbar. Die Zeiten sind aber viel zu ernst hierfür. Außerdem drohen nicht nur pekuniäre, sondern auch strafrechtliche Folgen. Durch das Reichsgesetz gegen das Glücksspiel vom 23. Dezember 1919, durch das die früheren §§ 284 und 285 des Strafgesetzbuchs ersetzt worden sind, wird jeder, der sich an einem öffentlichen Glücksspiel beteiligt, mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und mit Geldstrafe bis zu 100 000 Mark bestraft. Wer aus dem Glücksspiel ein Gewerbe macht, wird mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 200 000 Mark bestraft. Glücksspieler, die sich an einem öffentlichen Glücksspiel beteiligen, werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und mit Geldstrafe bis zu 100 000 Mark bestraft. Der Begriff der Gewerbmäßigkeit der Glücksspieler ist in der Rechtsprechung des Reichsgerichts die Abfertigung der Handlungen, das Glücksspiel fortzusetzen und aus dessen fortgesetzter Begehung sich eine Einnahmequelle zu verschaffen. Bemerkenswert ist, daß nach dem Gesetz als öffentlich verantwortet auch Glücksspiele in Vereinen oder geschlossenen Gesellschaften gelten, in denen Glücksspiele gewohnheitsmäßig veranstaltet werden. Jeder, der sich an einem solchen Spiel beteiligt, macht sich strafbar.

Nach der Rechtsprechung sind als Glücksspiele anerkannt: Ringwetten, Meine Tante, deine Tante, Gottes Segen bei Kohn und Tempeln, Kartenlotterie, Lustige Sieben, Kimmblättchen, Dreifach, Waffel (Balkarat), Pharaon, Waffeln, auch ohne Waffeln und Trumpfwagen, ist nach reichsgerichtlicher Entscheidung auch ein Glücksspiel.

Glücksspiel- und Glücksspielautomaten

Nachmalige Stellungnahme der Polizei.

Der Polizeipräsident in Bochum teilt mit: In der letzten Zeit ist wiederholt versucht worden, zum Aufstellen von Glücksspielautomaten die polizeiliche Erlaubnis zu erhalten. In einzelnen Fällen sind auch Glücksspielautomaten trotz polizeilicher Warnung aufgestellt worden. Es wird hiermit darauf hingewiesen, daß eine polizeiliche Erlaubnis zum Aufstellen von Glücksspielautomaten in Wirtschaften grundsätzlich nicht erteilt wird, da für die Aufstellung von Glücksspielautomaten eine Erlaubnis erforderlich ist und eine Erlaubnis für die Aufstellung von Glücksspielautomaten nicht erteilt werden darf. Die Polizei und auch die hiesige Staatsanwaltschaft betrachten die bisher ortsüblichen Glücksspielautomaten, Drops-System mit

Bremseinrichtung, Fingerklappsystem, Schnippsystem, Bajazzo-System, Elite-System, Matador-System und sämtliche Miniaturlotterien, ganz gleich, ob mit Drops- und Markenautomaten oder mit Geldgewinn, nach wie vor als Glücksspielapparate. Die Aufstellung sogenannter Glücksspielapparate geschieht auf eigene Gefahr des Aufstellers. Stellt sich bei einer polizeilichen Nachprüfung heraus, daß es sich um ein Glücksspiel handelt, dann muß das Spielgerät beschlagnahmt und gegen den Aufsteller strafrechtlich eingeschritten werden. Eine steuerliche Erfassung der Glücksspielautomaten durch die Gemeindebehörden ist nicht als behördliche Erlaubnis zur Aufstellung aufzufassen. Von Aufstellern wird oft auf die Vergünstigungen und wirtschaftlichen Vorteile hingewiesen, die durch die Freigabe der Glücksspielautomaten erzielt werden. Hierzu ist zu sagen, daß derartige Vorteile niemals den moralischen und materiellen Schaden ausgleichen, den die Bevölkerung durch die Benutzung solcher Glücksspielautomaten erleidet. Sollten Glücksspielautomaten z. B. aufgestellt sein, so mögen die Aufsteller sie unverzüglich entfernen, widrigenfalls die Beschlagnahme und strafrechtliche Verfolgung erfolgt.

Schauburg



Die neuen Filmalente Bay Christie und Edward Beyer in dem neuesten deutschen Rheinfilm „Ein Traum vom Rhein“, der ab Freitag in der Schauburg in Uraufführung für Westfalen gezeigt wird. Die Musik ist von dem bekannten rheinischen Schlagertrompeter Willy Ostermann.



Hermann Thimig und Hertha Thiele als Johannes Binnerberg und sein Vamper in dem Film „Der Europa-Kleiner Mann — was nun?“ nach Falladas berühmtem Roman.

Stadt Wanne-Eickel

Greuelmärchen der Amsterdamer „Freien Presse“

haben Sie, daß wohl die Völker Zahnpflege treiben?
„...“, und doch ist es so. Manche Regerröhrer des
uns haben die durchaus anerkennende Gewohnheit,
den Maßstaben kurze Aufstüchsen von bestimmten
nen so zu verkauen, daß ein Ende pinfelartig zerfetzt.
der Naturbürste bearbeiten sie ihre Zähne. — Für
Kulturmenschen ist die Zahnpflege einfache und an-
nehmer:

Sie gebrauchen das antiseptische Odol-Mundwasser, die
schende Odol-Zahnbürste — und schon erfreuen wir uns
einem Atem und gelunden, weissen Zähnen!

2. Tag des Dortmunder September-Meetings.

[REDACTED]

B
un
B
unt
beg
zu
hat.
(sch
und
Gef
Bis
eine
deut
hat.
heil
dail
es
schaf
und
deuti
?
dara
auf
merb
fre
daß
lichte
welen
lution
geben
Ende
auch
ihre
Empf
die di
Arbei
lichtei
scheue
und d
Reichs
bare
wele
Vorrich
Ausdr
und ei
fundes
gestalte
Volksg
vitalen

Kind
im

feldzug
völsferu
sehen.
Kodemet
wichtige
gefiari
erbbiolio
Das ist
und völs
wirkung
glichen
Zeitabid
wenigdi
r ü g a
N a c h w
reinher
dieser A
für die
sehen, d
stark bev
und kind
freundlic
?iel ge
kinderrei
staatlrich
und daß
in Zukun
Plass ein

Bauer
aufga

Wochen v
hat wie v
führen, al
der Schaf
hältnisse f
genheit pe
fig, daß
landwirtsch
herbeifüh
Zahrhunde
gestaltu
scheidene
regierung
die U r s a
als an der
Dem ratio
daß die n
nationalso
neues d
recht ent
schuldlos
macht und
schen Staat